

TV-UNTERHALTUNG

„Das wahre Leben ist echt genug“



Der Sänger und Entertainer Olli Schulz („Circus Halligalli“, „Schulz in the Box“), 40, über seine überraschende Fernsehkarriere

SPIEGEL: Sie haben jahrelang mit mäßigem Erfolg Indie-Musik gemacht, nun sind Sie plötzlich ein Fernsehstar. Wie konnte das passieren?

Schulz: Ich hatte das Privileg, von Leuten gemocht zu werden, die erfolgreicher sind als ich. Ich bin seit langem mit dem Moderator Klaas Heufer-Umlauf befreundet, der irgendwann wollte, dass ich bei seiner Sendung „neo-Paradise“ mitmache. Ich hatte gerade meinen Plattenvertrag verloren und eine Tochter bekommen – ich musste dringend Geld verdienen.

SPIEGEL: Bekannt geworden sind Sie als Sidekick von Joko und Klaas – und werden nun als Erneuerer der deutschen TV-Unterhaltung gefeiert. Was machen Sie anders als andere?

Schulz: Ich spiele im Fernsehen unangenehme Rollen, wie etwa den Verlierer Charles Schulzkowski. Die stecken in mir drin, ich war nie der Typ, der von allen geliebt wird. Deshalb mache ich auch die Fernsehsachen aus einer Protesthaltung heraus.

SPIEGEL: In Ihrer ProSieben-Sendung „Schulz in the Box“ werden Sie in einer Kiste an fremden Orten ausgesetzt, im Gefängnis zum Beispiel.

Die Show ist ernsthafter als alles andere, was Sie sonst im Fernsehen veranstalten.

Schulz: Sie ist eine Gratwanderung zwischen absurd-komisch und traurig – und kommt damit dem sehr nahe, was ich musikalisch mache. Bei Jokos und Klaas' Show bin ich da, um lustig zu sein. Bei meiner eigenen Sendung war mir das zu wenig.

SPIEGEL: Im Fernsehen erzählen Sie so absurde Anekdoten wie jene, dass Ihr Großvater auf dem Hamburger Fischmarkt mit Perlen gehandelt hat. Eine wahre Geschichte?

Schulz: Nein, aber das ist auch nicht wichtig. Ich will unterhalten. Es ist eine Krankheit unserer Zeit, dass die Leute immer nach Authentizität fragen. Das wahre Leben ist echt genug, da kann man sich vom Fernsehen auch mal verzaubern lassen.

ZDF

Bellut antwortet Lanz-Kritikerin

Die Online-Petition gegen den Moderator Markus Lanz hat nun auch offiziell ihr Ende gefunden. Am Montag übergab Maren Müller, die Initiatorin des Aufrufs, zwei ZDF-Vertretern im Landesstudio Sachsen eine CD mit den Namen von rund 230.000 Unterzeichnern, die sich bis Ende Januar an der Aktion beteiligt hatten. Am Tag darauf ging bei der Leipzigerin

ein zweiseitiger Brief von ZDF-Intendant Thomas Bellut ein, in dem er auf das harsch geführte Interview von Markus Lanz mit der Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht einging, an dem sich der Unmut entzündet hatte. „Kritik an unseren Sendungen nehmen wir im ZDF sehr ernst“, schreibt Bellut. „Im Ergebnis sehen alle Beteiligten, dass das Insistieren und die Unterbrechungen mit so viel Nachdruck erfolgten, dass die sachlich-inhaltliche Auseinandersetzung in den Hintergrund geriet.“ In der umstrittenen Talkshow vom 16. Januar hatte sich nicht nur Gastgeber Lanz, sondern auch „Stern“-Journalist Hans-Ulrich Jörges massiv gegen Wagenknecht in Stellung gebracht. Laut Bellut sei „die Konstellation der Gesprächsteilnehmer unausgewogen“ gewesen und somit „für die Gesprächsführung problematisch“. Trotzdem sehe das ZDF in Lanz „auch zukünftig einen Moderator, der in seinen Gesprächen weiterhin Haltung einnimmt und seine Meinung als Stellvertreter der Zuschauer zum Ausdruck bringen kann“. Müller will nun mit Gleichgesinnten einen Verein gründen, der sich „Ständige Publikumskonferenz für die öffentlich-rechtlichen Medien“ nennt.



Lanz

MARIUS BECKER / DPA

ARBEITSRECHT

Freier Journalist klagt gegen SWR

Ein langjähriger freier Journalist des SWR verlangt von seinem Arbeitgeber Ausfallhonorare, weil dieser ihm plötzlich weniger Aufträge habe zukommen lassen. Der Freiburger Martin Kissel berichtet seit rund 20 Jahren vor allem für die Radiowelle SWR3. Jetzt hat der Sender seine Aufträge stark zurückgefahren und das Mitarbeiterverhältnis beendet – ohne triftigen Grund, wie Kissel sagt. Der Fall könnte Aufschluss darüber geben, welche Forderungen Jour-

nalisten gegenüber ihrem Arbeitgeber durchsetzen können, wenn sie formal selbständig, aber vorwiegend für einen öffentlich-rechtlichen Sender tätig sind. Kissel argumentiert, dass ihm laut Tarifvertrag Ausgleichszahlungen für seine abrupten Einkommenseinbußen zustehen – welche der Sender ihm verweigert. Der SWR führt an, dass der Journalist schlicht weniger Beiträge angeboten und seine Arbeit den Anforderungen zudem nicht mehr genügt habe. Eine Alternativbeschäftigung habe er abgelehnt. Kissel will den Sender zudem zwingen, ihn als festen Mitarbeiter anzustellen. Eine entsprechende Klage hat das Arbeitsgericht Freiburg allerdings in erster Instanz abgewiesen, der Journalist will Rechtsmittel einlegen.